

Dieter Kopp

Die spanische Verlobte

Kriminalroman

ihleo  verlag

Dieter Kopp

Die spanische Verlobte

[Leseprobe]

Kriminalroman

ihleo  verlag

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Impressum

Originalausgabe

© ihleo verlag, Husum 2020

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus „Die nackte Maja“ („La
maja desnuda“) von Francisco José de Goya, 1795–1800, Öl auf
Leinwand.

Bearbeitung: © ihleo

Gesamtherstellung: ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle
Schlossgang 10, 25813 Husum
info@ihleo.de, www.ihleo-verlag.de

ISBN 978-3-96666-029-7

Inhalt

Heimkehr	7
Großvaters Werkstatt	13
Erik besucht Mila	19
Einzug bei Mila	23
Madrid war ein Fest	25
Eriks Frust	47
Nach dem Gelage	49
Erinnerungslücken	53
Der Künstler und sein Werk	61
Zu Tisch bei Mila	65
Die Kopfschmerztablette	77
Im Laden	81
Kunstpause	85
Anruf aus Madrid	89
Das mit Nora	91
Angst auf dem Wasser	93
Ein ernstes Wort	101
Franks Wohnung	105
Beim Anwalt	109
Im Burghof	111
Das Refugium	117
Stadttour mit Breekers	123
Der Poltergeist	127

Der Fahnder a. D.	133
Metamorphose	137
Der Festakt	141
Auf der Peelwatt-Brücke	159
Biss ins Ohrläppchen	165
Übersetzungen spanisch-deutsch	173

Nach dem Gelage

Die alte Laterne vor Milas Vorderhaus half ihnen, die richtige Toreinfahrt zum Hof zu finden. Frank war der etwas weniger Betrunkene. Es gelang ihm, Eriks Schlüssel ins Schloss zu bekommen, und mit einer eher zufällig richtigen Drehung sprang die Tür auf. Frank tapste voran, griff in die Sprossen des Treppengeländers und hangelte sich die Stufen hinauf. Erik nahm alle viere, und schließlich standen sie vor Milas Wohnung und lamentierten, jeder für sich und ohne einen erkennbaren Bezug zu ihrer augenblicklichen Lage. Frank öffnete die Etagentür, drängte seinen Kumpanen hinein und warf dem Tauselnden den Schlüsselbund hinterher. Dann schlug er die Tür von außen zu, als wolle er verhindern, dass der gerade eingefangene Vogel wieder entfleucht. Erik strauchelte und fiel bäuchlings auf dem Fliesenboden des spärlich beleuchteten Innenflurs.

Ein Geräusch, das Erik später bei seiner ersten Vernehmung als „Scheppern“ zu Protokoll geben sollte, ließ ihn zusammenfahren: unten; die Tür zum Haus sei scheppernd ins Schloss gefallen, wird er sagen, und dass er sich sicher gewesen sei, Frank habe sich vom Acker gemacht.

Erik hob blinzeln den Kopf, riskierte einen Blick zurück und erkannte, dass er allein war. Wie ein Krabbelkind kämpfte er sich an einer schwankenden Flurgarderobe in die Vertikale. Er hatte zwar auch schon zuvor – zuweilen – zu viel getunken, aber niemals zuvor hatte er solche Mengen an Alkohol in sich hineingeschüttet, und wieder

begann sich die Welt um ihn zu drehen. Er platschte zurück auf den glänzenden Boden. Der Zitrusduft scharfer Reinigungsmittel stieg ihm in die Nase und löste ein nicht erklärbares Verlangen nach etwas Sanitärem aus. Eine innere Eingebung riet ihm, der Witterung zu folgen, und wie eine zum Meer strebende Kegelrobbe erreichte er die angelehnte Tür seines Badezimmers. Im halbdunklen Inneren lockte ein weiß strahlendes Toilettenbecken. Er umarmte das Objekt wie ein Kunstbesessener, der eine lang verloren geglaubte Plastik von Henry Moore wiederentdeckt hatte. Erik hob den Kopf, versuchte ihn über dem Becken stabil zu halten und wartete. Mehr als einmal hatte er im Laufe seines Lebens so oder so ähnlich dagehockt. Er wusste, jetzt galt es, Rituale zu beachten, Regularien einzuhalten. Sein Körper hatte das Kommando übernommen und würde ihm ein Zeichen geben, wenn es so weit sei – er es geschehen lassen müsse. Erik beugte sich weit vor und raunzte klagend in die Schüssel hinein, die ihm vorkam wie der Schalltrichter einer großen, weißen Tuba. Er hasste diese entwürdigende Prozedur und war danach stets für einige Tage zum Antialkoholiker geworden. Nur für einen kurzen Moment kam eine trügerische Ernüchterung auf, dann streifte ihn ein Kälteschauer oberhalb und unterhalb seiner trockenen Lippen. Erik kannte dieses Signal, es kündigte das Unvermeidliche an, er wusste, er würde es nicht abwenden können, nicht das Würgen, das saure Erbrechen, die Luftnot und den ätzenden Schmerz in den Nasenschleimhäuten. Wie der Delinquent unter der Guillotine kniete er vor dem Becken und hörte schon das Rasseln des Fallbeils. Das Volk würde johlen, wenn es ihn so sähe, ihn, Erik Brandes, und auch seine Maricarmen Ramirez Sotello ... Die ihn so schmähsch im Stich gelassen hatte. Aber Erik war allein mit sich und froh darüber.

Nur kurz wunderte sich Mila am nächsten Morgen über die Abwesenheit ihres Neffen; war er auch des Öfteren über Nacht weggeblieben, so hatte er doch stets eine akzeptable Erklärung nachgeliefert. Nicht, dass die Tante den Neffen über Gebühr hätte kontrollieren wollen, aber ‚man macht sich so seine Gedanken‘, sagte sie sich. Mila hoffte, er habe das traute morgendliche Beisammensein nur verschlafen. In der Erwartung, sie würde ihn im Bett liegend vorfinden, ging sie hinüber in Eriks Zimmer. Es war leer. Auf dem Wege zurück sah sie am Ende des langen Flures, auf der gepolsterten Ottomane vor dem Fenster, etwas, das ihr aus der Entfernung und ohne Brille sehr unaufgeräumt vorgekommen war, etwa wie fallengelassene nasse Wäsche. Sie nahm sich vor, später nachzuschauen.

Erst um die Mittagszeit war Mila der Sache auf den Grund gegangen und hatte anstelle der Wäsche dort Erik liegen sehen – mit gestrecktem Hals, verschlossenen Augen und offenem Mund. Später wird sie sagen, er habe sie an einen verendeten Rehbock erinnert. Mila stieß einen gellenden Schrei aus und hoffte, Erik würde mindestens zusammenzucken oder gar aufschrecken. Tatsächlich aber bewegte er eine Winzigkeit seine Zunge, was ihr in ihrer unbändigen Sorge um ihn große Erleichterung verschaffte. Sie lief den Flur entlang, riss die Etagentür auf und schrie ihre neue Nachbarin herbei. Zu zweit zogen sie den hilflosen Erik über den gewachsenen Fliesenboden in sein Zimmer und hieften ihn aufs Bett.

Erst am Abend dieses Tages kam er zu sich, bewegte bedächtig die Augen und erkundete sein näheres Umfeld. Wenig später kam die Tante mit einem hageren, älteren Herrn. Er öffnete nach kurzem Gespräch, das eher ein Verhör war, seine Arzttasche und setzte Erik eine Spritze.

„Das puscht Ihren Kreislauf“, versprach er, und mahnte, „hätte ins Auge gehen können, junger Mann! Eine Menge Alkohol und eine ungünstige Disposition – na ja, Sie sind alt genug. Sie haben Ihrer Tante einen Riesen-schrecken eingejagt.“

Den Rest dieses Tages hatte Erik in Milas Ohrensessel verbracht, lethargisch aus dem Fenster geschaut und nicht viel mehr als unverständliche Selbstgespräche abgesondert. Mila hatte es nicht weiter beunruhigt, ‚er würde am nächsten Morgen wieder der Alte sein‘, glaubte sie und hoffte, der Alltag mit den lieb gewonnenen Freuden und der neuen Zweisamkeit könne sehr bald wieder einkehren. Sie verweigerte sich kategorisch der Vorstellung, es werde nie wieder so sein wie vor diesem verfluchten Besäufnis.

Erinnerungslücken

Nur zögernd kamen Erik die Bilder jener Nacht ins Gedächtnis zurück, und es betrückte ihn, sie nicht zuordnen zu können, so wie bei früheren Besäufnissen. Auch fehlte ihm die Chronologie der noch fragmentarischen Erinnerungen.

Er dachte an das fröhliche Gelage im Halbdunkel einer Kneipe, an ein Serviermädchen mit einer schwarzen Augenklappe, das gegerbte Antlitz des Zimmermanns, der einer johlenden Runde von seinen Erlebnissen auf der Walz erzählt hatte, und an die gekrümmt auf Barschermeln hockenden Männer, die um die Wette tranken.

Es gab die Szene in der Hafenspelunke, das hübsche Gesicht der zornigen Bardame Maja oder Tanja, mit der Frank wegen eines zu knapp geschenkten Whiskys aneinandergeraten war. „Einen Pinnschieter“ hatte sie ihn geschimpft und ihm „Idiot!“ hinterhergerufen. Irgendwann davor oder danach sei die Auseinandersetzung mit dem Geschäftsführer eines Nobelschuppens gewesen, glaubte Erik und erinnerte bruchstückhaft, dass ein arroganter Snob ihnen den Zutritt verwehrt hatte, da sei es wohl um ihr Erscheinungsbild gegangen oder um die Art ihres Auftritts. Frank müsse ihm den Namen des Lokals verraten, sagte sich Erik, der vermeiden wollte, dort jemals wieder aufzukreuzen.

Auf der Suche nach dem Wohnsitz einer gemeinsamen Bekannten hatten sie die Hinterhöfe der Norderstraße inspiziert. Gudrun Gallheimer sei schon als Schülerin in

ihn verknallt gewesen, hatte Frank beschwörend behauptet und in quälenden Wiederholungen beteuert:

„Da geht was, das sage ich dir.“

Als sie endlich vor Gudruns Haus standen, war Erik die Peinlichkeit des Unterfangens bewusst geworden, hatte aber seinen Protest nur lallend vorbringen können. Frank scherte sich nicht darum.

„Ich hau ab“, drohte Erik und wagte ein paar Schritte in die Dunkelheit, stieß gegen eine Bank, fluchte und ließ sich schließlich darauf nieder. Einige Male hörte er noch Franks Gudrun-Rufe und das Pling-Plong der kleinen Steinchen, die er gegen eines der Fenster warf.

Erik war derweil eine nicht einzuschätzende Weile eingeschlafen. Mit dem Weckruf „Wir müssen abhauen!“ hatte ihn Frank jäh aus seinem Dämmerzustand gebrüllt und so sehr an ihm gezerrt, dass ihm ein Knopf vom Hemdkragen sprang.

Zwei wütende alte Männer und ein Dackel hatten die beiden vom Hof gejagt. Aus der Ferne, weit hinter dem Fluchen und Bellen der Verfolger, hatte Erik das Schluchzen einer Frau vernommen, vielleicht das der Mitschülerin Gudrun, und ihm schwante Böses von dem, was vorgefallen sein könnte.

Eriks Erinnerungen hatten sich mit den wahnhaften Bildern vermischt, den Szenen, die ihn im Koma liegend gepeinigt hatten. Er mühte sich, konnte aber das real Erlebte nicht von den gräulichen Bildern seiner Albträume trennen. Eine bange Ahnung beschlich seine Seele und peinigte ihn umso heftiger, je mehr die Szenen dieses Abends Gestalt annahmen. Erstmals stellte sich Erik dem Unausweichlichen, und er ließ die bisher verdrängten Bilder eines grausamen Geschehens zu. Irgendwann in der schwarzblauen Finsternis jener Nacht hatte er ein bleich-

gelb erleuchtetes Fenster gesehen und in Umrissen ein Paar in leidenschaftlicher Umarmung, das sich tief in die Augen sah, wie er anfangs glaubte. Aber dann hatte es für Erik so ausgesehen, als habe der Mann die Frau gewürgt. Die Gesichter von Täter und Opfer müssen sich berührt haben. Erik erinnerte sich mit Schauern, wie das Opfer an dem Mann heruntergeglitten war und er danach einen Moment wie versteinert mit noch erhobenen Hände verharrte. Erik hatte es gesehen – und geschehen lassen.

Je länger es zurücklag, desto mehr glaubte er, dass es wirklich passiert sei. Mit jedem Tage drängte sich das barbarische Ereignis tiefer in sein Bewusstsein und mit Bangen dachte er an die kommende Nacht, die weitere grausame Details in seinen Albträumen ans Licht brächte; und es überkam ihn die Angst, die gepeinigten Frau hinter dem gelben Fenster könne seine Maricarmen gewesen sein.

Schnell verwarf er den abwegigen Gedanken, auch weil er vor Tagen bei Mila eingezogen war. Seine Marica hätte es nicht wissen können. Welcher Zufall sollte sie in dieser Nacht in seine Nähe gebracht haben? Erik ahnte, die Ungewissheit darüber würde ihn begleiten, bis sich all das Schreckliche aufgeklärt habe.

Einmal hatte es für Mila so ausgesehen, als würde Erik ihr etwas von großer Wichtigkeit mitteilen wollen. Er suchte ihren Blick und schaute drein, als wolle er sie hypnotisieren, und hatte dann doch nur einen Stoßseufzer hervorgebracht.

„Erik, willst du mir etwas sagen?“, rief sie aus und packte ihn bei den Armen, als wolle sie es aus ihm herauschütteln. „Sprich mit mir! Habt ihr etwas ausgefressen,

du und dein Saufkumpan?“ Sie sprach damit eine lang gehetzte Befürchtung aus.

Erik schüttelte nur den Kopf und wandte sich ab. Sein Blick ging hinaus über den Hof, streifte die roten Dächer der Altstadt und blieb an den silbern glitzernden Wassern des nahen Hafens haften. Mila ertrug sein Schweigen nicht und ging.

Als sie am Nachmittag von ihrem Stadtbummel heimkam, war Erik verschwunden. Auf dem Küchentresen lag wie immer das aufgeschlagene Buch mit seinen Kochnotizen. Mila hatte schon vor Tagen entdeckt, dass Erik auf einigen der Seiten kurze Briefe verfasst hatte. Es waren eigentümliche Mitteilungen an Verstorbene; an seine Schwester Birgit, die in jungen Jahren an Krebs verstarb, den Großvater oder seinen Freund Anton, der bei einem Unfall ums Leben kam. Eine verzeihliche Verrücktheit glaubte Mila und konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie zu lesen.

Lieber Anton!

Ich melde mich aus dem Diesseits, wohne jetzt bei meiner Tante im Marienhaus. Du weißt, das Wohnhaus neben Opas Werkstatt. Erinnerst Du Dich daran? Wir waren als Knirpse ein paar Mal dort. In Madrid habe ich Maricarmen getroffen, sie ist die Liebe meines Lebens.

Gestern habe ich für Tante Mila einen Gemüse Eintopf gekocht, den mit den geräucherten Beinscheiben, nach Deinem Rezept. Ich habe ihr also nicht erzählt, dass du seit 11 Jahren tot bist. Ich hätte ihr alles haarklein erzählen müssen, und die Stimmung wäre dahin gewesen. Übrigens: Beim Kochen konnte ich Dir zum Gedenken endlich einmal eine Träne zerdrücken ... Nein, nicht wegen der Zwiebeln, ehrlich!

Bis bald, mein Lieber
Dein Erik

Erik war draufgekommen, hatte bemerkt, dass Mila seine Schrulligkeit mit dem Koch- und Trauerbuch ergründet hatte. Sie sei die Einzige, von der er für sowas Verständnis erwartet hatte, wird er ihr später gestehen.

Vor dem Verlassen des Hauses hinterließ Erik gelegentlich eine Zettelnachricht, er steckte sie dann deutlich sichtbar in die Seiten seines Buches ... Nicht an diesem Tage.

Mila begoss die Begonien, die sie ihre Fleißigen Lieschen nannte. Dabei fiel ihr Blick hinüber zur Polsterei ihres Vaters, sie bemerkte, dass jemand eine Neonröhre eingeschaltet hatte, und erkannte Erik durch das hohe gusseiserne Fenster, sah ihn die brüchige Holzterrasse hinuntertapsen und durch die offene Tür zurück in den Hof stolpern. „Was mag ihn umtreiben?“, dachte sie. Ihre Blicke trafen sich. Sie verharrten kurz, Mila öffnete das Fenster und rief resolut: „Erik! Komm rauf!“

„Was meinst du in deinem Brief an Anton, mit *bis bald*?“, bohrte Mila und legte Eriks Rezeptbuch zur Seite.

„Ach nichts, Tante“, wehrte er genervt ab, „du musst es ja nicht lesen.“

Sie war etwas beschämt und rüttelte die Pfanne mit den Bratkartoffeln.

„So etwas gibt doch keinen Sinn, Jung“, sagte sie leise.

Er konterte: „Nee! Gibt keinen Sinn. Du pilgerst zum Friedhof und zupfst das Unkraut von den Gräbern deiner Lieben. Gibt auch keinen Sinn, oder? Ist näher betrachtet sogar besonders blöd. Jeder macht nun mal sein Ding, liebe Mila!“ Erik sah, dass sie seine Strenge quälte, und sagte: „Tut mir leid, ich bin schlecht drauf ... Die Sache mit ...“

„Ja, ja, ich weiß, deine spanische Verlobte kommt und kommt nicht, aber ... Es wird alles gut, mein Jungelchen!“, sagte sie bekümmert lächelnd.

„Bitte nenn’ mich nicht Jungelchen!“

Sie musste lachen.

„Doch, du warst immer mein Jungelchen, ich bleibe dabei; und du sagst weiterhin Tante Mila zu mir, was notabene viel schlimmer ist.“ Sie war so froh, dass Erik seine Sprache wiedergefunden hatte, und fragte ihn, was er in der Polsterwerkstatt gewollt habe.

„Ach nichts“, wich er aus, „das erzähle ich dir ein anderes Mal“, und nach einer Pause: „Du hattest mir doch von dem Poltergeist erzählt.“

Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

„Doch, Tante Mila, von dem Hausgeist, der zu bestimmten Zeiten irgendwo am Haus dieses heftige Geräusch macht ...“

„Ja, richtig – dieses Rumsen, wenn der Wind von Nordost kommt. Die Ursache konnten wir nie aufspüren. Es erinnert mich an Vaters ersten Lkw: Der hat beim Zuschlagen der Fahrertür genau so gescheppert.“

Erik machte ein nachdenkliches Gesicht.

„In der Nacht, in der ich so betrunken war, hat mich genau dieses Geräusch aus meinen Albträumen gerissen und ich“, er stockte, „... ich beobachtete einen Mord“, sagte er dann übergangslos und schwieg in Erwartung eines Aufschreis.

Mila stutzte, versuchte in seinem Gesicht zu lesen, nahm dann das denkbar Günstigste an, dass er sie nur erschrecken wolle und alles wieder einmal in einen seiner makabren Scherze münden würde. Mila gabelte sich eine Kartoffelscheibe aus der Pfanne. „Fehlt Salz“, sagte sie gespielt beiläufig und beobachtete ihn aus dem Augen-

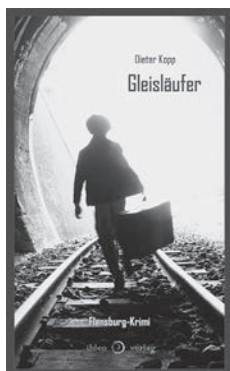
winkel, wollte abwägen, was in ihm vorging, und weil er nichts sagte, setzte sie nach: „In welcher Nacht, Eriklein?“

Er überlegte, ob er sich noch herauswinden könne. Was nütze es, wenn Mila von seiner abstrusen Vermutung wüsste, fragte er sich. Sie würde ihn löchern, zu diesem oder jenem drängen, sich quälen, schlecht schlafen und er, Erik, wäre unfrei in dem, was er in der Sache glauben oder unternehmen müsse.

„Du weißt genau, welche Nacht ich meine“, antwortete Erik, ohne sich seine Erregtheit anmerken zu lassen.

Mila sprach das Thema an diesem Tage nicht wieder an und beruhigte sich mit der Annahme, Eriks Übermaß an Fantasie habe ihm im Vollrausch einen bösen Streich gespielt.

Bereits erschienen im ihleo verlag



Das Debüt von
Dieter Kopp:
ein Regionalkrimi – nicht
einfach spannend, sondern
wahrhaft!

Ein zufälliges Wiedersehen in der Bäckerei am Südermarkt nach Jahrzehnten – den alten Schulfreunden Henning und Horge fallen natürlich sofort all die alten Geschichten von damals wieder ein: Als sie und Gusch, Roland und Willem die „Bahndammbagaluten“ waren, die Rotzgören vom Bahnhofsviertel.

Doch die Zeiten haben sich geändert, die Freunde von damals sind erwachsen, ihre Welt ist ernst und mühevoll. Nur Horge scheint wie früher geblieben zu sein. Und hatte genau dies Henning zuerst erfreut, findet er zunehmend Grund, sich zu ängstigen ...

Ein stimmiger Flensburg-Thriller, atmosphärisch dicht, mit der Erfahrung eines wirklichen Lebens.

Dieter Kopp | Gleisläufer
Klappenbroschur, 226 Seiten, 12,5 × 20,5 cm
ISBN 978-3-940926-43-2



Foto: © privat

Der gelernte Lithograf Dieter Kopp besuchte nach einigen Berufsjahren die Kunsthochschule in Hamburg (Fotografie, Typografie, Grafik). Er wurde Mitbegründer eines Verlags, der Wochenblätter herausgibt. Nach dessen Verkauf verbrachte der „Flensburger Jung“ Jahre in seinem spanischen Domizil und widmete sich seinen Leidenschaften: Fotografie, klassische Gitarre, Spanisch.

Gleisläufer war sein erster Roman im *ihleo verlag*, ein außergewöhnliches literarisches Debüt. *Die spanische Verlobte* setzt nun neue Maßstäbe.

Studiumabschluss, Madrid – und
eine neue Liebe. Für Erik läuft es
einfach gut. Obendrein ist seine
Maricarmen auch noch eine Tochter
der Upperclass, sozusagen ein
Hauptgewinn ...

Doch als er nach Deutschland, nach
Flensburg zurückkommt, endlich
einen Job finden und auf eigenen
Füßen stehen will, beginnt alles
zu wanken: Der Neuanfang in der
alten Heimat ist holprig, weder Job
noch eine eigene Wohnung findet
er – und auch Maricarmen meldet
sich nicht mehr. Und da war nach
einer durchzechten Nacht dieser
Albtraum ... Oder ist es wirklich
passiert?

*Dieter Kopp bleibt seinem Konzept treu:
ein Regionalkrimi, der die Genregrenzen
sprengt. Nein, sie neu definiert.
Das ist Kriminalliteratur auf höchstem
Niveau.*

ISBN 978-3-96666-029-7

